



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 8, Nr. 12 June 9, 1955

Köln: Bund-Verlag, June 9, 1955

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUFWÄRTS

Vom 20. bis zum 22. Mai tagte in Augsburg die oberste Vertretung der Jungen Union. Dieser „Deutschlandtag“ äußerte sich auch zum Problem der Wehrdienstverweigerung. Das Recht dazu wollen wir niemand absprechen, besonders nicht einer Versammlung junger Parteimitglieder der CDU. Aber das, was in einer Resolution zum Ausdruck kam, zeigt, wie eng in Augsburg gedacht wurde.

Albert Graff

Du hast kein Gewissen

„Nur Kriegsdienstverweigerung aus religiösen Gründen darf anerkannt werden.“ Man wird in Augsburg auch gewußt haben, daß das Grundgesetz in Artikel 4,3 sagt: „Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden.“ Aber das konnte keineswegs die Erklärung verhindern, daß nur religiöse Gründe als Gewissensgründe anerkannt werden könnten. Damit wird unterstellt, daß nur dann eine wirkliche Gewissensentscheidung vorliege, wenn sie in der Form einer religiösen Entscheidung aufträte.

Dann hätte also Sokrates, der nicht an die Götter glaubte, kein Gewissen gehabt. Dann wäre Albert Einstein, der Atheist, gewissenlos gewesen. Wie viele Männer und Frauen gab es, die ihr Gewissen von ihrer politischen oder menschlichen Überzeugung her zwang, der Gewalt Hitlers zu widerstehen. Sie wurden um ihres Gewissens willen erschlagen. Wenn heute einer aufsteht und sagt: „Ich will meine und meiner Mitmenschen Würde nicht auf irgendeinem schmutzigen Kasernenhof von groben Unteroffiziersstiefeln zertreten lassen — ich gehe nicht, wenn sie mich holen —“, dann hat der in seinem Gewissen eine Entscheidung gefällt, die ebenso ernsthaft und schwerwiegend ist wie die St. Martins, des römischen Offiziers und späteren Bischofs von Tours, der sich weigerte, fortan für die verderbten Kaiser von Rom andere Menschen zu töten.

Das Gewissen ist unteilbar. Nicht nur der hat ein Gewissen, der meines Glaubens ist. Das Grundgesetz sagt ausdrücklich: „Niemand darf gegen sein Gewissen... gezwungen werden.“ Es spricht nicht von einem christlichen Gewissen, nicht von einem religiösen und schon gar nicht von einem christlich-demokratischen Gewissen.

Aber die Absichten, die die Verfasser jener Augsburger Resolution haben, sind deutlich genug. Sie wissen wie wir alle, daß große Teile unserer Jugend bereit sind, sich auf dieses Grundrecht zu berufen. Manche werden es aus religiösen Motiven tun, manche aus weltanschaulichen Beweggründen.

Aber da ist noch die große Zahl der jungen Leute, deren Gewissen durch die Spaltung Deutschlands und die politische Situation unserer Tage aufgerufen sind. Darf ich eine Waffe tragen, so fragen sie sich, die letztlich trotz aller Redereien doch nur gegen meine Eltern und Verwandten gerichtet ist, die jenseits des Eisernen Vorhangs leben müssen? Darf ich eine Aufrüstung mitmachen, von der niemand weiß, ob sie nicht eines Tages zum Verbrechen des Angriffskrieges führt? Der Überfall auf den Gleiwitzer Sender 1939 hat gezeigt, wie leicht es ist, einen „Verteidigungskrieg“ zu beginnen.

Wer kann beurteilen, ob am entscheidenden Tage die Herren in Moskau oder die Herren in Washington die Schuldigeren sind?

Denn daß eine von uns gewählte Regierung, die unserer Verantwortung unterliegt, teilhaben könnte an der Entscheidung, wann und ob wir als Soldaten marschieren

Fortsetzung Seite 8



Foto: Walter Boje

Der neue Kurs

Am reichgedeckten Kaffeetisch in der Kantine eines Regierungsgebäudes, umgeben von der lauen Luft der Schlagzeilen und den Verbeugungen diensteifriger Kellner, diskutierten neulich einige Abgeordnete die Wiedereinführung der Todesstrafe.

„Wir müssen vergessen“, sagte der eine. „Sie wissen, was ich meine. Aber unsere demokratischen Einrichtungen werden sich gegen einen Mißbrauch zu schützen wissen.“

Daraufhin sagte der andere, Vorsitzender des soeben gegründeten Ausschusses zur Aufrechterhaltung der Disziplin und Moral bei der Truppe: „Der gute vaterländische Geist, der wieder in einem Teil unserer verehrungswürdigen Jugend stark und edel vorhanden ist, wird mit Freuden dieses Opfer dem gemeinsamen Ziel: Einheit in Stärke und Freiheit, zu Füßen legen.“

Am reichgedeckten Kaffeetisch in der Kantine eines Regierungsgebäudes, umgeben von der lauen Luft der Schlagzeilen und den Verbeugungen diensteifriger Kellner, merkte man nicht, daß sich am Nebentisch ein alter müder Mann erhob, sein „Jüdisches Wochenblatt“ mit zitternden Fingern zusammenfaltete und ängstlich den Raum verließ.

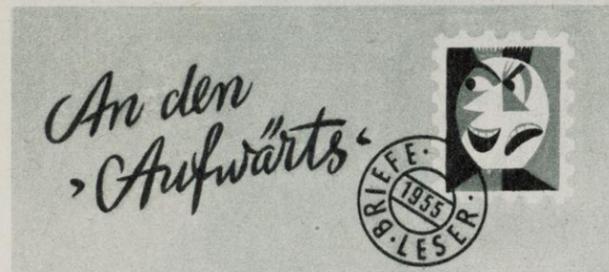
Hugo Ernst Käufer

Geraubte Romantik

Als Angehöriger einer Welt-Wanderorganisation möchte ich mich kurz zum Thema Camping (Nr. 10/55) äußern: Das Wort „Camping“ wirkt auf unsere Gruppe wie das rote Tuch auf den Stier. Nennt man denn das noch Romantik, mit dem Komfort? Muß man denn ein Radio, sämtliche Haushaltgegenstände und sogar ein Abendkleid mit-schleppen, wenn man in die Natur will? Muß man denn, wenn man sich so etwas erlauben kann, überhaupt in ein Zelt gehen und der fahrenden Jugend die Romantik rauben? Sollen doch die, die sich das leisten können, in ein Gasthaus gehen. Die Wirte freuen sich, und wir haben wieder unsere Ruhe. Wir brauchen nämlich keine Schlager, wenn wir am Lagerfeuer sitzen. Unsere Gitarren klingen viel schöner und unsere Fahrtenlieder auch. Karin R. aus Hildesheim

Blaue Blume

Obwohl Camping als eine ungesunde Bewegung von denen betrachtet wird, die eine besinnliche Wanderung in der Natur vorziehen, sollte man sich nicht bemühen, die Campingbewegung zu stoppen. Die zünftigen Lager mit Klampfe und Hordentopf gibt es noch. Und sie werden vom Camping nicht abgelöst. Wenn sich auch Camping-



klubs bilden, deren Mitglieder auf Schaumgummisesseln sitzen und Kühlschränke für die Kaffeesahne haben — die großen Jugendorganisationen sorgen schon dafür, daß das Suchen nach der „Blauen Blume“ nicht aufhört. Rudolf Pietruska, Rheda/Westf.

Nicht aufzuhalten

Loderndes Lagerfeuer und Kofferradio vertragen sich insofern schon nicht, als uns das Radio akustisch in eine Welt zurückführt, der wir optisch entfliehen wollten. Und wer die Brause in des Wohnwagens Badekabine dem Bad im fröhlich plätschernden Bach vorzieht, der hat wohl die Umgebung gewechselt, aber nicht die bequemen Gewohnheiten, die mit ursprünglicher Romantik nicht vereinbar sind. Wir wissen dies — ohne uns dagegen zu wehren. Wir sehen uns vertraut 2000 Filmmeter Cowboyromantik an, um tags darauf die neuesten Campingkataloge zu studieren. Wir tragen die Technik und die Bequemlichkeit in unsere Ferien und bauen so täglich Stück für Stück jenes ursprünglichen Naturerlebnisses ab, das ausschließlich in der alleinigen Verbindung von Mensch und Landschaft existiert. Diese Entwicklung ist nicht mehr aufzuhalten; wer ihr entfliehen will, der wandere mit Rucksack und Zeltplane in die Wälder oder Berge, aber er wird lange suchen müssen nach jenen Reservaten, wo die Landschaft noch nicht verunglimpft ist durch sexbetonte Strumpfreklame und Zahnpastawerbung. Günter W. Smirr, Mannheim

Hergebrachte Ideale

Meine Meinung zum Thema Camping: „Jedem Tierchen sein Pläsierchen.“ Letzten Endes ist doch jener, welcher an den hergebrachten Idealen des Zeltens und damit an der ungetrübten Beschaulichkeit der Natur festhält, der Außenseiter auf dem komfortablen Campingplatz. Gerade die Zufriedenheit ist ein Stück des Glücks, welches man in der Natur braucht. Wird aber von der Arbeiterjugend, die sich durch Sparsamkeit eine bescheidene Reise ermöglicht, dann der Luxus der anderen Leute auf dem Campingplatz gesehen, dann entsteht das Verlangen nach gleichem, und die Reise wird zur halben Freude, weil der Neid Pate steht. Deshalb sollten wir uns dorthin wenden, wo unsersgleichen sind: in die Lager der Gewerkschaftsjugend. Kurt Langstein, Immenstadt

Volles Herz

Ich sage aus vollem Herzen „ja“ zum Camping. Schließlich muß man ja auch in der Beziehung zur Natur nicht unbedingt noch so leben wie unsere Großväter oder wie die Wandervögel von Anno 20. Warum nicht Komfort und Natur verbinden? Die Amerikaner können das prachtvoll. Horst Meider, Frankfurt a. M.

Mißverständnis

Wohl kein Leser hat bisher den „Aufwärts“ so gründlich mißverstanden, wie Siegmund Huber aus Bebenhausen (Leserbrief in Nr. 11/55). Siegmund scheint zu denen zu gehören, die zu faul sind, eine Zeitung gründlich zu lesen. Der „Aufwärts“ bringe öfters Hitler- und Kriegsreportagen im Stil der Illustrierten! Wohl keine andere Zeitung vertritt so energisch eine gegenteilige Linie! Peter Freser, Karlsruhe

Unterschied

Zu dem Leserbrief von Carola Blum (Nr. 10/55) wäre noch zu sagen, daß ein Unterschied zwischen abstrakten und abstrakten Zeichnungen besteht. Es stand ja auch nicht zur Debatte, ob sie jedem Jugendlichen gefallen und ob sie ihm verständlich genug sind. In erster Linie soll doch die Zeitung den Jugendlichen ansprechen. Es muß ihm etwas geboten werden, wo er jeden Tag mit Umgang hat; meinetwegen Aufnahmen aus der Arbeit oder vom Urlaub. Aber wenn er beim Kauf diese komischen Striche sieht, wird er in den meisten Fällen davon Abstand nehmen. Heinz Friedhelm Winkels, Oberhausen

Wissenschaftler, Studenten und Arbeiter

Von Hans Dohrenbusch

Als der ehemalige Herzog von Cumberland, Ernst August, im Jahre 1837 den Thron von Hannover bestieg, begann er seine Tätigkeit durch die Aufhebung des bisherigen Staatsgrundgesetzes mit einem groben Rechtsbruch.

Sieben Göttinger Professoren, unter ihnen Jakob und sein Bruder Wilhelm Grimm, legten beim Kuratorium der Universität feierliche Verwahrung dagegen ein und erklärten sich durch ihren Eid auf die Verfassung dauernd gebunden, „um nicht als Männer zu erscheinen, die mit Eiden ein leichtfertiges Spiel treiben“. Sie alle erhielten ihre Entlassung, Jakob Grimm und seine Freunde Dahmann und Gervinus wurden außerdem als die „Hauptschuldigen“ über die Grenze geschoben. Preußens König sprach damals vom beschränkten Untertanenverstand. Aber die tapferen Männer erhielten aus der ganzen Welt begeisterte Zuschriften, und ihr Verhalten bildet ein schönes Kapitel unserer Geschichte.

118 Jahre später, zehn Jahre nach dem Zusammenbruch eines verbrecherischen Systems, müssen sich die Göttinger Studenten, Wissenschaftler und Gewerkschafter erneut erheben, um in flammenden Protesten gegen einen begeisterten Nazi zu protestieren, der ihnen von der niedersächsischen Regierungskoalition als Kultusminister vorgesetzt wird.

Es war bekannt, daß dieser neue „Kultusminister“ sich offen für den Nazismus ausgesprochen hatte; es war bekannt, daß er Bücher über einen Mitbegründer der Gestapo und den berüchtigten Naziminister Klagges von Braunschweig veröffentlicht hatte; es war bekannt, daß die Besatzungsmächte ihm jede politische Betätigung verboten hatten; es war bekannt, daß kriminelle Anschuldigungen gegen ihn bestanden; es war bekannt, daß der Mann prominentes Mitglied der schließlich verbotenen nazistisch orientierten Deutschen Reichspartei war. Das alles und noch mehr war bekannt. Zweifellos auch in der FDP, als eines deren führenden Mitglieder er in Niedersachsen amtiert. Wer gedacht hatte, daß der einmütige Protest der demokratischen Parteien den Mann von der politischen Bühne hinwegfegen würde, der sah sich schwer getäuscht. Auch von Bonn aus geschah nichts, denn man wollte die Koalition Niedersachsens nicht stören, weil sie im Bundesrat die Zweidrittelmehrheit erbringen muß, die für die Wehrgesetze notwendig sind. Als diese Regierung, die ja eigentlich berufen ist, das Ansehen der Demokratie zu wahren, nichts unternahm, da standen Wissenschaftler, Studenten und arbeitende Menschen auf und zeigten, daß die Bäume der Reaktion nicht in den Himmel wach-

sen sollen. Und sie fanden nicht nur in ganz Deutschland erfreulichen Widerhall, sondern auch das Ausland wurde aufmerksam und bekam einen Anschauungsunterricht von dem, was in dieser Bundesrepublik schon wieder nötig ist. Aber auch Niedersachsens neuer Ministerpräsident stand auf und verkündete, daß das Vorgehen der protestierenden Menschen undemokratisch sei. Wahrscheinlich ist er der Überzeugung des 1837 amtierenden preußischen Königs, der vom beschränkten Untertanenverstand sprach. Nach der Meinung dieser Leute muß jeder Staatsbürger ein Schaf sein, das sich gängeln läßt. Der Ministerpräsident sollte mit Schlüter gehen.

Im Grunde wird hier ein Kampf geführt, der über den moralischen und demokratischen Inhalt der Bundesrepublik entscheidet. Daß sich in diesem Kampf die Menschen der Wissenschaft und der Arbeit verbinden — wer wollte nicht froh darüber sein. Es ist gut, daß der aufmerksam gewordenen Weltöffentlichkeit gezeigt wird, daß Westdeutschland nicht nur aus den ewig Gestrigen besteht und die auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens sich breitmachende Restauration ihre Grenzen hat.

Die Göttinger haben in diesen Tagen einen Kampf für den Geist und die Demokratie gewonnen; die Bundesregierung als Wahrerin des Grundgesetzes hat einen schlechten Kampf verloren. Aber was macht es aus, wenn man auf dem Standpunkt steht, daß man sich nachgerade alles erlauben kann, selbst wenn es das Ansehen unserer Republik in der Welt auf schwerste Weise schädigt.

Demokraten sind das... Nicht nur bei uns, sondern auch im Ausland erhebt sich die sorgenvolle Frage: Was wird erst geschehen, wenn der Ungeist des Militarismus in Westdeutschland eine Stätte hat?

Zu wenig wurden über den Fall Schlüter die Vorgänge in Bonn in das Bewußtsein der Öffentlichkeit gerückt. Entgegen allen Versprechungen der Regierung wurden die ersten Wehrgesetze in Kraft gesetzt, bevor sie im Bundestag diskutiert wurden. Die Regierung will vor der Viererkonferenz fertige Tatsachen schaffen. Koste es, was es wolle. Was gilt da eine so oft gegebene Zusage von einer demokratischen Wehrmacht... Im Anfang ist schon das Vertrauen vertan. Und die breite Öffentlichkeit wird sich zu fragen haben, ob die Ereignisse in Bonn nicht zu ernsteren Besorgnissen Anlaß geben als der Fall Schlüter, der nur ein kleines Glied ist in der Anzeichenkette einer nun deutlicher werdenden Reaktion, die im In- und Ausland nur mit schwerster Sorge betrachtet wird.

Als wäre es für heute geschrieben...

Jakob Grimm: Über meine Entlassung 1837. Protestschrift gegen die Entlassung aus dem Göttinger Lehramt und die Ausweisung aus dem Königreich Hannover.

Der Wetterstrahl, von dem mein stilles Haus getroffen wurde, bewegt die Herzen in weiten Kreisen. Ist es bloß menschliches Mitgefühl, oder hat sich der Schlag elektrisch fortverbreitet, und ist es zugleich Furcht, daß ein eigener Besitz gefährdet werde. Nicht der Arm der Gerechtigkeit, die Gewalt nötigte mich, ein Land zu verlassen, in das man mich berufen. „Gib dem Herrn eine Hand, er ist ein Flüchtling!“ sagte eine Großmutter zu ihrem Enkel, als ich am 16. Dezember die Grenze überschritt.

Ich bin keiner so weichen Gelassenheit, daß ich mein Recht unvertheidigt preisgeben und von allen in das Kreuz oder die Quere laufenden Tagesmeinungen verdrehen lassen möchte: Mein gutes Recht, das, wie unbedeutend es der Welt scheinen mag, für mich den Inbegriff alles dessen enthält, was ich errungen habe und, ohne Makel, ungelästert hüten will. Nur die Wahrheit währt, und selbst Ubelgesinnte oder Schwache, die sich nicht laut bekennen, fühlen sich insgeheim von ihr durchzuckt. Diese Unabhängigkeit hat meine Seele gestählt, sie widersteht Anmutungen, welche die Reinheit meines Bewußtseins beflecken wollen.

Wer, vor einem Jahr noch, hätte mir die Möglichkeit eingeredet, daß eine zurückgezogene, unbeleidigende Existenz beeinträchtigt, beleidigt und verletzt werden könnte? Der Grund ist, weil ich eine vom Land, in das ich aufgenommen war, ohne alles mein Zutun, mir auferlegte Pflicht nicht brechen wollte, und als die drohende Anforderung an mich trat, das zu tun, was ich ohne Meineid nicht tun konnte, nicht zauderte, der Stimme meines Gewissens zu folgen. Mich hat das, was weder mein Herz noch die Gedanken meiner Seele erfüllte, plötzlich mit unabwendbarer Notwendigkeit ergriffen und weggezogen. Wie ein ruhig wandernder Mann in ein Handgemenge gerät, aus dem ein Ruf erschallt, dem er auf der Stelle gehorchen muß, sehe ich mich in eine

öffentliche Angelegenheit verflochten, der ich keinen Fußbreit ausweichen darf, nicht erst lange umblicken, was Hunderttausende tun oder nicht tun, die gleich mir zu ihrer Aufrechterhaltung verbunden sind.

Der offene unverdorrene Sinn der Jugend fordert, daß auch die Lehrenden, bei aller Gelegenheit, jede Frage über wichtige Lebensverhältnisse und Staatsverhältnisse auf ihren reinsten und sittlichsten Gehalt zurückführen und mit redlicher Wahrheit beantworten. Da gilt kein Heucheln, und so stark ist die Gewalt des Rechts und der Tugend auf das noch uneingenommene Gemüt der Zuhörer, daß sie sich ihm von selbst zuwenden und über jede Entstellung Widerwillen empfinden. Da kann auch nicht hinterm Berg gehalten werden mit freier, nur durch die innere Überzeugung gefesselter Lehre über das Wesen, die Bedingungen und die Folgen einer beglückenden Regierung.

Die Wissenschaft bewahrt die edelsten Erwerbungen des Menschen, die höchsten irdischen Güter, aber was ist sie gegen die Grundlagen des Daseins wert, ich meine: gegen die ungebeugte Ehrfurcht vor göttlichen Geboten? Sie wird, von dieser abgetrennt, wie jene italienischen, von Marmor täuschend nachgeahmten Früchte, ein eitles Schaugericht, das niemand sättigt und nährt.

Die Geschichte zeigt uns edle und freie Männer, welche es wagten, vor dem Angesicht der Könige die volle Wahrheit zu sagen; das Befugtsein gehört denen, die den Mut dazu haben! Oft hat ihr Bekenntnis gefruchtet, zuweilen hat sie es verderbt, nicht ihren Namen! Der Gewalt zu weichen, war ich gezwungen... So lange ich aber Atem ziehe, will ich froh sein, getan zu haben, was ich tat, und das fühle ich getrost, was von meinen Arbeiten mich selbst überdauern kann, daß es dadurch nicht verlieren, sondern gewinnen werde.

Man soll das eine tun...



Der Frieden kam in einer halben Million Büchern. Aus Amerika. Das amerikanische Volk schenkte Berlin eine riesige Bibliothek. Vierhundert Meter von der Sektorengrenze entfernt, erhebt sich das moderne Gebäude am Blücherplatz. Die Fassade — das Gesicht gleichsam — ist nach dem Osten gerichtet. Aus dem Osten kam auch der junge Mann (Bild links). Er trifft sich mit einem Mädchen aus Westberlin. Beide lesen und diskutieren gemeinsam... über den Frieden und über die Freiheit, die der Junge nicht kennt. Kann etwas dem Frieden besser dienen als die Gespräche junger Menschen über Weltliteratur...?

Fünf Millionen DM hat die Bücherei am Berliner Blücherplatz gekostet. Sie ist die modernste Bibliothek Westdeutschlands. Jeder Besucher kann sich seine Bücher selbst aus den Regalen herausuchen. Und was er nicht im Lesesaal findet, kann in fünf Minuten aus dem Magazin im Keller an seinem Studierplatz sein. Rohrpost befördert die Wunschzettel hinunter, und Fahrstühle (unten links) bringen die Bände herauf. Im lichtdurchfluteten Lesesaal herrscht Stille (unten). Junge und alte Leser versinken in die Welt des Geistes. 40 000 von ihnen sind ständige Besucher. Eine Burg des Friedens...



und das andere lassen...

Der Krieg kam auf Gummisohlen. Auch aus Amerika. Die Gemeinde Breitenstein im Landkreis Sulzbach-Rosenberg wird immer wieder aufgestört durch Geschützdonner (unten). Immer wieder beziehen die US-Manöversoldaten Igelstellung im Ort. Rücksichtslos schlagen sie in den Scheunen der Bauern ihre Nachtquartiere auf. Sogar die Kirche wurde schon aufgebrochen. 170 000 DM Manöverschaden aus dem vergangenen Jahr sind noch nicht beglichen. Und Panzer zermahlen immer wieder die Straßen. Die Bewohner waten in knöcheltiefem Schlamm (unten rechts). Wann hört die Kriegsspielerei endlich auf?

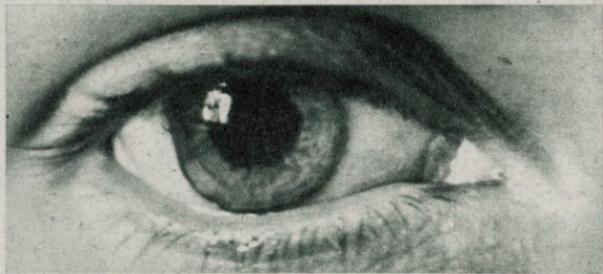
Spaß macht das Kriegsspielen auch Joe aus Harlem nicht. Statt in Breitenstein im Dreck zu liegen (rechts), säße der junge Amerikaner gewiß lieber in der Bücherei in Berlin. Auch er meint, daß man die Roten besser mit einer Demonstration des freiheitlichen Geistes besiegt als mit den demonstrativ rasselnden Maschinenpistolen am Breitensteiner „Eisernen Vorhang“. Die Bauern bitten, die Schießübungen wenigstens an den Sonntagen einzustellen. Das Hauptquartier in Heidelberg aber sagt ganz einfach, daß „die Einbuße von 60 Schießtagen im Jahr die westliche Verteidigungsbereitschaft vermindere...“



AUFTRAG Das englische Volk hat Sir Anthony Eden, den langjährigen Kronprinzen der Konservativen und Nachfolger Churchills im Amt des Premierministers, durch seine Wahlentscheidung vom 26. Mai in der Regierungsführung bestätigt. Begünstigt durch die internationale Lage und eine noch vorhandene Wirtschaftskonjunktur in England, errangen die Konservativen 342 Sitze im neuen Unterhaus gegenüber nur 276 Sitzen der Labour-Partei. Als eine der ersten Maßnahmen mußte die neue Regierung Eden von der Königin den nationalen Notstand verkünden lassen, um des Streiks der Lokomotivführer Herr zu werden, der seit den Pfingsttagen Englands öffentliches Leben lahmzulegen droht.

— Dabei wird Eden mindestens das gleiche Verhandlungsgeschick anwenden müssen wie auf internationalen Konferenzen.

MAYER Der Ministerrat der Montanunion hat auf seiner Konferenz in Messina (Sizilien) den ehemaligen französischen Ministerpräsidenten René Mayer zum Präsidenten der Montanunion gewählt. Die französische Regierung hatte Mayer nominiert, obwohl der bisherige Präsident Monnet sein Rücktrittsgesuch wieder zurückgezogen hatte. René Mayer gehört dem



rechten Flügel der Radikalsozialistischen Partei Frankreichs an und war der Wortführer der Gegner von Mendès-France.

— Hauptmotiv seiner Ernennung: Man wollte ihn als lästigen Parlamentsabgeordneten loswerden!

EILE Statt angesichts der kommenden Viererkonferenz alle Energie auf die Ausarbeitung von Vorschlägen für die Wiedervereinigung Deutschlands zu konzentrieren, schießt sich die Bundesregierung an, mit größter Eile die Gesetze zum Aufbau der neuen deutschen Wehrmacht fertigzustellen. An der Spitze das Freiwilligengesetz, auf Grund dessen die ersten Verbände noch vor Jahresende aufgestellt werden sollen. Für 215 DM im Monat soll der künftige Schütze A... als „Beamter auf Probe“ also demnächst „Vaterland und Freiheit“ verteidigen, wie es schön diplomatisch im neuen Fahneid heißt.

— Falls nämlich das provisorische Vaterland Bundesrepublik bereits zufällig vom Feind besetzt oder von Atombomben vernichtet sein sollte, läßt sich die Freiheit (der anderen) ja auch außerhalb Deutschlands immer noch verteidigen!

GESTE Wie Indiens Sonderbotschafter Krischna Menon nach seiner Rückkehr aus Peking angekündigt hatte, hat die chinesische Regierung jetzt vier in China inhaftierte amerikanische Flieger aus der Haft entlassen und nach den USA zurückgeschickt. Die amerikanische Regierung nahm dies als ermutigendes Zeichen für die Verbesserung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten auf und hat ihrerseits allen chinesischen Studenten in den USA, die in ihr Heimatland zurückkehren wollen, das Ausreisevisum erteilt.

— Womit die Politik der Verhandlungen wieder einmal einen schönen Sieg über die Politik der Stärke davongetragen hat.

PROTEST Professoren und Studenten der Universität Göttingen, zahlreiche Wissenschaftler des In- und Auslandes, Gewerkschafter und Politiker aus Niedersachsen und aus anderen deutschen Bundesländern haben gegen die Berufung des Göttinger Verlegers Leonhard Schlüter zum Kultusminister der neuen niedersächsischen Landesregierung unter Ministerpräsident Hellwege (DP) protestiert. Der 33jährige Schlüter, der Mitgründer der rechtsradikalen Deutschen Reichspartei war und sich dann in die Reihen der FDP begab, hat in dem von ihm geleiteten Verlag nach 1945 Schriften ehemaliger Nazigrößen herausgegeben und soll sich nach dem Kriege als Kriminalinspektor auf Probe persönlich bereichert haben.

— Aber weil Hannover mit Bonn unter allen Umständen gleichschalten wollte, mußte man auch einen Schlüter in Kauf nehmen.

BESTÄTIGUNG Nach monatelangen Verhandlungen ist jetzt in Paris ein Übereinkommen zwischen der französischen und der tunesischen Regierung über die „innere Autonomie“ dieses französischen Protektoratsgebietes erzielt worden, durch das die Ruhe in diesem Teil Nordafrikas wiederhergestellt ist. Das ist eine nachträgliche Rechtfertigung der Politik von Mendès-France, der diese Verhandlungen gegen die heftige Opposition seiner Gegner begonnen hatte. In Marokko und Algerien wird weitergeschossen.

— Und der Preis für Verständigung wird jeden Tag höher.

AUFWARTS Jugendzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln-Deutz, Schließfach 6. Verlagsleiter: Wilhelm Biedorf. Verantwortliche Schriftleitung: Hans Dohrenbusch. Graphische Gestaltung: Willy Fleckhaus. Telefon 8 04 81. AUFWARTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionären und Postanstalten. Bezugspreis durch die Post viertelj. 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. — Kupfertiefdruck: M. DuMont Schauberg, Köln.

Wien war der Schauplatz des 4. Weltkongresses der freien Gewerkschaftsinternationale

Von Kurt Brumlop

Die Delegierten des Weltparlaments der Arbeit, die aus den fünf Kontinenten zu den Beratungen des 4. Weltkongresses des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften herbeigeieilt waren, hatten das große Glück, in der durch den Charme und die Gastfreundschaft ihrer Bevölkerung bekannten österreichischen Hauptstadt zu einem Zeitpunkt zu tagen, als die Wiener sich in der Freudenstimmung der wiedererlangten Freiheit befanden. Der Präsident des IBFG sagte am Schluß des Kongresses, daß die internationale freie Gewerkschaftsbewegung nach ihrer Neugründung im Jahre 1949 noch nie in einer brüderlicheren Atmosphäre tagte. Er gab damit dem Empfinden aller Delegierten einen treffenden Ausdruck. Der österreichische Bundespräsident begrüßte den Internationalen Gewerkschaftskongreß ohne großes Pathos, aber mit den herzlichen Worten der inneren Verbundenheit zur Gewerkschaftsbewegung. Dr. h. c. Theodor Körner ist Sozialist und war einmal General. Man kann das kaum glauben, denn dieser ehemalige General ist mehr Zivilist als mancher deutsche Bahnhofsvorsteher. In der Stadtbahn erzählte man mir: „Der Körner, ja den müssen Sie kennen, der setzt nie einen Hut auf und geht im Winter ohne Mantel, und verheiratet ist er auch nicht.“ Er ist also selbst für die toleranten Wiener ein Sonderling, aber gerade wegen seiner so ganz zivilen einfachen Art sehr beliebt.

Beim großen Staatsempfang für den Gewerkschaftskongreß im Schönbrunner Schloß ging es auch sehr zivil zu. An der Tür standen der Bundeskanzler Raab von der Österreichischen Volkspartei, der österreichischen CDU, der sozialistische Vizekanzler Schärff und noch ein weiterer Minister und gaben jedem Eintretenden die Hand. Einige Tage zuvor hatte in diesem Schloß der große Staatsempfang für die Außenminister, die den Österreichischen Staatsvertrag unterzeichneten, stattgefunden. Das österreichische Volk und seine Staatsmänner wissen eine unabhängige Gewerkschaftsbewegung zu schätzen. In seiner Begrüßungsansprache an den Kongreß hatte Bundeskanzler Raab die Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaftsbund und österreichischer Regierung „ersprießlich und erfolgreich“ genannt.

Die Einheit dieser starken Gewerkschaftsbewegung ist im Gegensatz zu unseren Verhältnissen in der Bundesrepublik vollkommen unangefochten. Der Österreichische Gewerkschaftsbund ist eine Macht im Staate, aber eine wohlthuende Macht. Das ist von Regierung und Volk anerkannt. Bei sieben Millionen Einwohnern zählt der Österreichische Gewerkschaftsbund 1,3 Million Mitglieder. Die Vergleichszahlen für die Bundesrepublik lauten rund 50 Millionen Einwohner und rund sechs Millionen Mitglieder.

Der Geist der Toleranz beherrscht auch die österreichische Gewerkschaftsbewegung. Fritz Klenner, der Pressemann des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, erklärte mir im Gespräch, wie die Fraktionen im OGB arbeiten. Es gibt eine Fraktion der Sozialisten, eine andere der Anhänger der Österreichischen Volkspartei und die der Kommunisten. Sie halten ihre Sitzungen völlig ohne Versteckspiel ab und erheben zum Teil sogar Sonderbeiträge. Trotzdem ist die Einheit der Gewerkschaften unerschütterlich. Ich möchte das aber nicht als Beispiel für die Bundesrepublik empfehlen, denn bei unserem Talent zu „grundsätzlichen“ Auseinandersetzungen könnte eine organisierte Fraktionstätigkeit leicht ins Auge der Einheit gehen. Die zuversichtliche Stimmung einer weltweiten Verständigungspolitik, begünstigt durch den glücklichen Abschluß des Staatsvertrages und durch die ganze menschlich warme Atmosphäre Wiens, verfehlte ihren Eindruck auf den Kongreß nicht. Sogar die im Anfang etwas grimmig redenden und dreinschauenden AFL-Delegierten wurden sichtlich versöhnlicher gestimmt. Der Vizepräsident des amerikanischen Gewerkschaftsbundes AFL, MacGowan, hielt schließlich eine Diskussionsrede, in der er sagte: „Wir sind sehr dagegen, daß man uns ein System aufdrängt, und auch dagegen, daß man unser System einem anderen Lande aufdrängt.“

Dieser Wille zur Einigung und gegenseitigen Achtung schlug sich besonders nieder in der schließlich vom Kongreß angenommenen Abrüstungsentschließung. Die Ausgangspunkte waren in dieser Frage wirklich sehr verschieden. Während die japanischen Gewerkschafter in ihrem Antrag zur Abrüstung das Verbot von Atomwaffen und die Förderung einer allgemeinen Abrüstung verlangten, kam von jenseits des Atlantiks ein Antrag des kubanischen Gewerkschaftsbundes über Aufrüstung, der den IBFG-Kongreß darauf verpflichten wollte, die „Aufrüstung mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu unterstützen, da nur auf diesem Wege dem Vorrücken des kommunistischen Totalitarismus Einhalt geboten werden kann“. Dieser Antrag verstieg sich sogar zu der wahnwitzigen Formulierung, den Kampf zu führen, „um sicherzustellen, daß dem Sieg über Rußland die Umwandlung der Welt auf sozialistischen Grundlagen folgt“. Es muß festgestellt werden, daß die deutsche Delegation einen erheblichen Anteil daran hatte, diesen unsinnigen Antrag zu Fall zu bringen und zur Formulierung einer einstimmig angenommenen Abrüstungsentschließung beizutragen, in der gefordert wird, die Atomenergie für

friedliche Zwecke anzuwenden und Verhältnisse anzustreben, die den Abbruch aller Experimente mit Atom- und Wasserstoffwaffen und das Verbot der Erzeugung dieser Waffen ermöglichen. Ein internationales Kontrollsystem mit Strafmaßnahmen, ohne daß ein Veto eingelegt werden kann, soll mit einem allgemeinen Abrüstungsprogramm verbunden werden. Im zweiten Teil dieser Entschließung wird die Haltung der Sowjetregierung zu diesen Fragen verurteilt, und die Demokratien werden aufgefordert, wachsam zu bleiben und ihre Fähigkeit zur Verhinderung von Kriegen durch „angemessene Verteidigungsmaßnahmen“, verbunden mit einer fortschrittlichen Wirtschafts-, Sozial- und diplomatischen Politik, zu steigern. Dieser Kompromiß war nach Lage der Dinge das Äußerste, was durch die deutschen Gewerkschafter, zusammen mit anderen europäischen und asiatischen Delegationen, zu erreichen war. Man hat ihnen, den deutschen Gewerkschaftern, trotzdem in Presseverlautbarungen, die vermutlich durch einen amerikanischen Pressedienst verbreitet wurden, einen Wandel gegenüber dem Frankfurter DGB-Kongreß zur Haltung in der Wehrfrage vorgeworfen. Diese Behauptung wurde mit Recht durch die deutsche Delegation als „vom Anfang bis zum Ende unwahr“ bezeichnet.

Von Schulreform zu Schulreform

Es überrascht nicht, daß in diesen Tagen ein westdeutscher Kultusminister die „vormilitärische Erziehung“ als künftige Aufgabe der höheren Schule und der Universität ankündigte. Man weiß, daß mit den politischen jeweils auch die Erziehungssysteme wechseln und darum bei uns zunehmend durchschnittlich alle zehn Jahre eine sogenannte Schulreform fällig wird. Erinnern wir uns:

1935 stellte Hitler die Wehrhoheit wieder her. Die ersten Pflichten aus dieser wiedererlangten Souveränität fielen der Schule zu. Ins Zentrum ihres Geschichtsbildes rückte der „Traum vom Reich“. Vererbungs- und Rassenlehre wurden zum festen Bestandteil der neuen Lehrpläne, und im reformierten Geographieunterricht erfuhren die künftigen Herrenmenschen Europas, daß alle Italiener Faulenzer, die Franzosen und Engländer dekadent, die slawischen Völker sowieso minderwertig und die Juden allesamt totzuschlagen seien. Das Gymnasium als humanistische Bildungsstätte des freien Geistes wurde stufenweise abgebaut und von jenem Typ der „deutschen Oberschule“ verdrängt, in der die sportlichen Leistungen das Wissen ersetzen. Mit solchem und anderem Rüstzeug „vormilitärischer Erziehung“ trefflich versehen, bewährte sich die Staatsjugend Hitlers vier Jahre später auf den Schlachtfeldern seiner Angriffskriege. Zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl war das letzte Aufgebot der Vierzehnjährigen, das 1945 in den Trümmern von Berlin verblutete.

1945 begann mit der allgemeinen Umerziehung unter alliierter Aufsicht die große Schulreform. Sie fing im Kindergarten an und sollte auf den Hochschulen enden. Der Eifer war allgemein. Entnazifizierte und vom Militarismus befreite Schulräte bereisten das Ausland, um Erfahrungen zu sammeln, und Professoren, die mit der Hegelschen Philosophie dem Regime in den Sattel geholfen hatten, verkündeten das neue humanistische Zeitalter. Spielzeugkanöchen wurden verboten, im Hausschatz deutscher Märchen „Grausamkeiten“ ausgemerzt, Geschichtsbücher vom Alten Fritz bis zum Eisernen Kanzler eingestampft und auf den Universitäten ein sogenanntes Studium generale eingeführt. Die Jugend der zweiten Republik sollte zu friedfertigen Menschen, zu verantwortungsbewußten Bürgern des neuen Staates erzogen werden.

1955 unterzeichnete der Bundeskanzler den Vertrag über die deutsche Wiederaufrüstung. Die ersten Pflichten der wiedererlangten Souveränität fielen wiederum der Schule zu. Die neue Reform beginnt, das Stichwort „vormilitärische Erziehung“ ist gefallen. Uns kann nichts mehr überraschen: höchstens, daß das Signal gerade aus Bayern, der Hochburg des Föderalismus, kommt, daß ausgerechnet der parteilose Kultusminister des bayrischen Koalitionskabinetts, Prof. August Rucker, sich zum Sprachrohr der Bonner Restauration macht. Wie die angekündigte vormilitärische Erziehung aussehen, auf welche Fächer sie sich erstrecken wird, wissen wir vorläufig noch nicht. Das kann auch gleichgültig bleiben, nachdem ihr Resultat jedenfalls feststeht: Zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl — bis zum letzten Aufgebot und zur nächsten Schulreform.

Eric A. Peschler



Köln-Hbf., 6,45 morgens. Fräulein Gisela Hase, 23 Jahre alt, wartet auf den FD I, auch „Hanseat“ genannt. Der schnelle Zug fährt um 6.54 Uhr nach Hamburg ab. Gisela fährt mit. Allerdings fährt sie nicht zu ihrem Vergnügen. In einem der Abteile befindet sich ihr Arbeitsplatz. Gisela Hase ist nämlich eine der Zugsekretärinnen der Deutschen Bundesbahn. Und sie erfüllt auf der Fahrt alle Wünsche, die ein vielbeschäftigter Reisender von einer guten Sekretärin erwarten kann. Der Kollege von der Gepäckabfertigung transportiert mit seinem Elektrokarren die schwere Schreibmaschine zum Waggon (Bild oben).



Verwundet? Nein. Ein Reisender leidet an einem Geschwür und bedarf nur eines neuen Verbandes. Gisela kann auch verbinden. Gisela kann alles. Vergessene Hotelschlüssel zurücksenden zum Beispiel, Telegramme an die wartenden Ehefrauen aufgeben, Hosenkнопfe annähen, Tempotaschentücher besorgen, Kopfschmerztabletten verabreichen, den Hund „Bobi“ mal „irgendwohin“ führen... Und selbstverständlich kann sie Auskunft über Beförderungsbedingungen und Zuganschlüsse der Deutschen Bundesbahn geben. Gisela Hase ist ein „allround-wife“. Die Reisenden sind dankbar, daß es „solche Mädchen“ gibt.



„Bitte schreiben Sie... an Charles Ruostang, 24 rue Beauvier Paris 19. Mon cher...“ Gisela Hase spricht und schreibt fließend englisch und französisch. Sie kennt sich in technischen und wissenschaftlichen Fächern aus. Deshalb macht es ihr keine Schwierigkeiten, den fremdsprachigen Brief eines Ingenieurs über Spezialprobleme des Kesselbaus direkt in die Maschine zu schreiben. Herr Dr.-Ing. XYZ ist froh, daß er die sechsstündige Fahrt nicht nutzlos verstreichen lassen braucht. Die vormittägliche Arbeitsstunde bewahrt ihn in Hamburg vor langer Nacharbeit. Und außerdem machen sie Spaß (Bild rechts).

Charmant lächeln kann Gisela Hase natürlich auch. Gute Laune gehört bei ihr zum Beruf. Und sie läßt sie sich auch nicht verderben, wenn sie von unserem Reporter beim Frühstück gestört wird. Der Reporter ist schließlich auch ein Reisender der Bundesbahn. Kundendienst ist zehn Jahre nach dem Kriege wieder Trumpf. Ein Gespräch mit einem neugierigen Journalisten ist auch nicht so anstrengend wie ein französischer Brief. „Macht's Spaß...?“ fragt Heinz Held. Antwort: „Ja, sehr...“ — „Und was machen Sie abends?“ Gisela lacht und sagt: „Ich heirate übermorgen...“ Glücklicher Mann, denkt der Reporter.



Käse ist in Hamburg billiger als in Köln. Deshalb kauft Gisela — nachdem der „Hanseat“ um 12.52 Uhr in Altona eintrifft — in Hamburg ihren Lebensmittelbedarf ein (Bild oben). Dann geht sie ein wenig spazieren. Vom Bahnhof Altona ist es nicht weit zum Hafen. Der Hafen hat es Fräulein Hase angetan. Dort spürt sie etwas von der weiten Welt. Mit den Stewardessen der Schiffe fühlt sie sich verwandt. Viel Zeit bleibt ihr für die Besichtigung allerdings nicht. Um 16.54 Uhr fährt der „Hanseat“ wieder nach Köln zurück. Gisela nimmt ihren Platz im Schreibabteil wieder ein. Übermorgen wird sie heiraten.

Reportage von Heinz Held

**Bundesbahn-Zugsekretärin:
Ein neuer Beruf**

Geteiltes Leid ist halbes Leid

Von O. Henry

Der Einbrecher stieg rasch durch das Fenster ein und nahm sich dann Zeit. Ein Einbrecher, der sein Handwerk achtet, nimmt sich immer Zeit, ehe er etwas anderes nimmt.

Es war eine Privatvilla. An der mit Brettern verschlagenen Haupteingangstür und dem ungepflegten Efeu sah der Einbrecher, daß die Frau des Hauses auf einer Piazza irgendwo am Meer saß und einem mitfühlenden Mann mit Seglermütze erzählte, daß keiner jemals ihr sensibles, einsames Herz bisher verstanden hätte. Das Licht in den vorderen Fenstern des dritten Stocks und die vorgerückte Jahreszeit sagten ihm, daß der Hausherr heimgekehrt war und bald das Licht auslöschten würde, um sich zurückzuziehen. Denn es war September, für das Herz und auch der Jahreszeit nach, in der ein guter Hausvater Dachgärten und Stenotypistinnen für nebensächlich hält und sich die Rückkehr seiner Gefährtin und die dauerhafteren Segnungen des Anstandes und der hohen Moral wünscht.

Der Einbrecher zündete sich eine Zigarette an. Das Streichholz hinter der vorgehaltenen Hand beleuchtete für einen Augenblick seine hervorstechenden Merkmale. Er gehörte zu der dritten Kategorie von Einbrechern.

Diese dritte Kategorie wurde bis jetzt kaum beschrieben und wenig anerkannt. Die Polizei hat uns mit der ersten und zweiten Kategorie vertraut gemacht. Ihre Einstufung ist einfach. Der Kragen ist das unterscheidende Merkmal.

Wenn man einen Einbrecher fängt, der keinen Kragen trägt, stuft man ihn als verkommenen Menschen, besonders bössartig und schlecht, in die niedrigste Klasse ein und hält ihn für einen ebenso verwegenen Einbrecher wie jenen, der 1878 die Handschellen aus der Tasche des Polizisten Hennessy stahl und dann davonging, um sich durch Flucht einem Arrest zu entziehen.

Ein anderer gut bekannter Typ ist der Einbrecher, der einen Kragen trägt. Er ist unter dem Begriff „Hasardeur des Lebens“ bekannt. Tagsüber trägt er immer einen Anzug wie ein Gentleman und gibt sich als Geschäftsmann aus, während er nachts das schändliche Gewerbe des Einbrechers betreibt. Seine Mutter ist meist eine außergewöhnlich reiche und geachtete Einwohnerin von Ocean Grove, und wenn er in seine Zelle geführt wird, bittet er als erstes um eine Nagelfeile und die „Police Gazette“.

Er hat immer in jedem Staat der United States eine Frau, in allen anderen Ländern Bräute, und die Zeitungen finden die Namen seiner Ehegalerie in dem Archiv jener

Dieser Einbrecher der dritten Kategorie begann mit seiner Untersuchung der Lage. Er trug weder eine Maske noch eine Blendlaterne noch Gummischuhe. Er trug nur eine Neun-Millimeter-Pistole in seiner Tasche und kaute nachdenklich einen Pfefferminz-Kaugummi.

Die Möbelstücke des Hauses waren zum Schutz gegen den Sommerstaub in Überzüge eingehüllt. Das Silber war weitab in einer Stahlkammer sichergestellt. Der Einbrecher erwartete keinen außergewöhnlichen Fischzug. Sein Ziel war das schwach erleuchtete Zimmer, in dem der Hausherr in tiefem Schlaf liegen mochte, nachdem er irgendein Beruhigungsmittel genommen hatte, um die Last seiner Einsamkeit zu vergessen. Dort müßte sich ein Versuch lohnen, zu dem berechtigten, anständigen Berufsgewinn zu kommen — Kleingeld, eine Uhr, eine edelsteinbesetzte Krawattennadel —, nichts Aufregendes oder Außergewöhnliches. Das Fenster war offen gewesen, und er hatte seine Chance wahrgenommen.

Der Einbrecher öffnete leise die Tür zu dem erleuchteten Zimmer. Das Licht brannte schwach. Im Bett schlief ein Mann. Auf dem Toilettisch lagen verschiedene Sachen durcheinander — zerknüllte Banknoten, eine Uhr, Schlüssel, drei Pokerchips, zerbrochene Zigarren, eine seidene rosa Haarschleife und eine verschlossene Flasche Bromo-Selters, als erste Hilfe am nächsten Morgen.

Der Einbrecher machte drei Schritte auf den Toilettisch zu. Plötzlich stieß der Mann im Bett ein knarrendes Stöhnen aus und öffnete seine Augen. Seine rechte Hand glitt unter das Kissen und blieb dort.

„Rühren Sie sich nicht“, sagte der Einbrecher mit ruhiger Stimme. Einbrecher der dritten Kategorie zischen nicht. Der Bürger blickte in die runde Pistolenöffnung des Einbrechers und blieb unbeweglich liegen.

„Jetzt nehmen Sie beide Hände hoch“, kommandierte der Einbrecher.

Der Bürger trug einen kleinen braunen, graumelierten Spitzbart wie Doktor Eisenbart. Er schaute solide, ehrenwert, gereizt und angeekelt aus. Er setzte sich im Bett auf und hob die rechte Hand über den Kopf.

„Die andere auch“, befahl der Einbrecher. „Vielleicht schießen Sie mit der linken Hand genau so gut wie mit der rechten. Sie können doch bis zwei zählen, nicht wahr? Beeilen Sie sich.“

verlegen den Mann im Bett. Dann schnitt auch er plötzlich eine Grimasse.

„Stehen Sie nicht einfach so da, und machen Sie keine Gesichter“, fuhr ihn der Bürger schlechtgelaunt an. „Wenn Sie einbrechen wollten, lassen Sie sich nicht stören. Hier liegt doch einiges umher.“

„tschuldigen Sie“, sagte der Einbrecher grinsend, „aber mich durchfuhr auch gerade ein Schmerz. Sie haben Glück, denn der Rheumatismus ist ein guter alter Bekannter von mir. Ich hab' ihn auch in meinem linken Arm. Fast jeder andere außer mir hätte Sie niedergeknallt, als Sie Ihre linke Pfote nicht hochstreckten.“

„Seit wann haben Sie es?“ fragte der Bürger. „Seit vier Jahren. Ich glaube, es ist noch nicht zu Ende. Wenn's einen einmal erwischt hat, führt man ein rheumatisches Leben — so betrachte ich die Sache.“

„Haben Sie jemals Klapperschlangenöl versucht?“ fragte der Bürger voller Interesse.

„Literweise“, sagte der Einbrecher. „Würde man alle Schlangen, deren Öl ich verwendet habe, aneinanderreihen, würde die Länge achtmal über den Saturn hinausgehen, und das Klappern könnte man von Valparaiso bis Indiana und zurück hören.“

„Manche nehmen Chiselum-Pillen“, bemerkte der Bürger. „Schwindel!“ sagte der Einbrecher. „Ich habe sie fünf Monate lang genommen. Hat nichts geholfen. Etwas besser wurde es in dem Jahr, in dem ich Finkelhams Extrakt, Gileads Balsam-Umschläge und Potts schmerzlinderndes Mittel ausprobierte; aber ich glaube, die Kastanie, die ich in der Tasche trug, hat das Wunder vollbracht.“

„Haben Sie es morgens schlimmer oder in der Nacht?“ fragte der Bürger.

„Nachts“, antwortete der Einbrecher, „gerade wenn ich am meisten zu tun hab'. Hören Sie, nehmen Sie doch Ihren Arm runter — ich glaube nicht, daß Sie — sagen Sie, haben Sie jemals Blicherstaffs blutbildendes Mittel versucht?“

„Niemand. Kommt Ihr Rheuma in Wellen oder ist es ein dauernder Schmerz?“

Der Einbrecher setzte sich aufs Bettende und legte seine Pistole auf das übergeschlagene Bein.

„Es kommt plötzlich“, sagte er. „Wenn ich nicht darauf gefaßt bin, durchzuckt es mich. Ich mußte die Arbeit im zweiten Stock aufgeben, weil ich manchmal halbwegs hängenblieb. Ich werde Ihnen was sagen — ich glaube, die verdammten Ärzte wissen selbst kein Mittel dagegen.“ „Mir geht es genau so. Ich habe tausend Dollar ausgegeben, ohne eine Besserung zu erzielen. Schwillt es bei Ihnen an?“

„Gegen Morgen. Und wenn Regen kommt — heiliger Bimbam!“

„Bei mir auch“, sagte der Bürger. „Ich spüre eine Regenwolke von der Größe eines Tischtuches, wenn sie von Florida in Richtung Neuyork lossegelt, und wenn ich an einem Theater vorbeigehe, wo eine Matinee über die Ursachen und Wirkungen des Nebels gehalten wird, läßt die Feuchtigkeit meinen linken Arm springen, als wäre er ein schlechter Zahnnerv.“

„Es ist die reine Hölle“, sagte der Einbrecher.

„Sie haben absolut recht“, erwiderte der Bürger.

Der Einbrecher schaute auf seine Pistole hinunter und steckte sie mit dem unbeholfenen Versuch, ungezwungen zu erscheinen, in seine Tasche.

„Hören Sie, alter Freund“, sagte er etwas gezwungen. „Haben Sie jemals Opodeldok versucht?“

„Wertlos“, antwortete der Bürger ärgerlich. „Man könnte sich ebensogut mit Butter aus einem Restaurant einreiben.“ „Sicher“, stimmte der Einbrecher zu. „Diese Salbe hilft nur der kleinen Minni, wenn die Katze sie am Finger gekratzt hat. Ich werde Ihnen etwas sagen. Wir haben beide dagegen zu kämpfen. Ich habe bisher nur ein einziges Mittel gefunden, das ein bißchen Erleichterung bringt. Was? Das gesunde, wohltuende, nichtzuvergessende Saufen. Hören Sie — ich mach' Schluß mit der Arbeit heute — tschuldigen Sie — ziehen Sie sich an, dann wollen wir etwas trinken gehen. Gestatten Sie, aber — au! Da ist er wieder!“

„Seit einer Woche habe ich mich nicht mehr allein anziehen können“, sagte der Bürger. „Ich fürchte, Thomas liegt schon im Bett und —“

„Steigen Sie aus dem Bett“, unterbrach der Einbrecher. „Ich werde Ihnen helfen, in Ihre Klamotten zu kommen.“

Die herkömmlichen Sitten stiegen wie eine Flutwelle in dem Bürger hoch. Er strich sich über seinen braunen und grauen Bart.

„Das ist etwas ungewöhnlich —“, begann er.

„Hier ist Ihr Hemd“, sagte der Einbrecher. „Kommen Sie schon. Ich kenne einen Mann, der behauptet hat, Omberrys Salbe habe ihm innerhalb von zwei Wochen so geholfen, daß er mit beiden Händen seine Fliege binden konnte.“

Als sie durch die Tür hinausgingen, drehte sich der Bürger um und wollte noch einmal zurückgehen.

„Fast hätte ich mein Geld vergessen“, erklärte er, „ich habe es heute abend auf den Toilettisch gelegt.“

Der Einbrecher hielt ihn an seinem rechten Ärmel fest. „Kommen Sie“, sagte er schroff. „Lassen Sie es nur. Ich habe Sie eingeladen. Diesmal geht es auf meine Rechnung. Haben Sie es jemals mit Haselnüssen und Wintergrün-Öl versucht?“

Mit freundlicher Erlaubnis dem im Paul List Verlag, München, erschienenen Taschenbuch „Hinter der grünen Tür“ von O. Henry entnommen.

Foto: „Der lange Weg“ von Herbert List.



Damen, die nach dem Genuß einer Flasche Alkohol genesen, nachdem sie von fünf Ärzten bereits aufgegeben wurden, und die nach dem ersten Schluck schon eine erhebliche Besserung verspüren.

Dieser Einbrecher trug einen blauen Pullover. Er war weder ein Hasardeur noch einer der Schwiegersöhne von des Teufels Großmutter. Die Polizei hätte Schwierigkeiten gehabt, ihn einzustufen. Sie hatte noch nichts von einem ehrenwerten, bescheidenen Einbrecher gehört, der weder über noch unter der Norm seines Berufes steht.

„Ich kann die andere nicht bewegen“, sagte der Bürger, und seine Gesichtszüge verzerrten sich.

„Was ist los damit?“

„Rheumatismus in der Schulter.“

„Entzündet?“

„Schon vorbei, die Entzündung ist zurückgegangen.“

Der Einbrecher überlegte ein oder zwei Sekunden und hielt die Pistole auf den Kranken gerichtet. Er betrachtete das Durcheinander auf dem Toilettisch und dann etwas

Wer so schmuggelt, wird erwischt

Herbert Hübenal fotografiert für „Aufwärts“
Schmuggler- und Schiebertricks

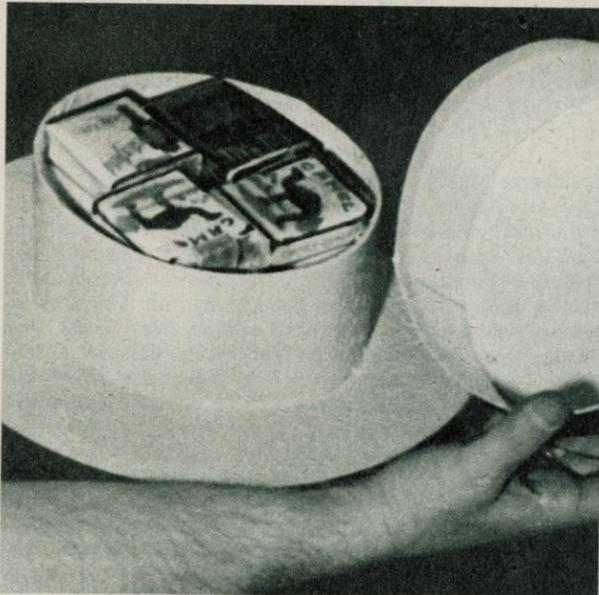
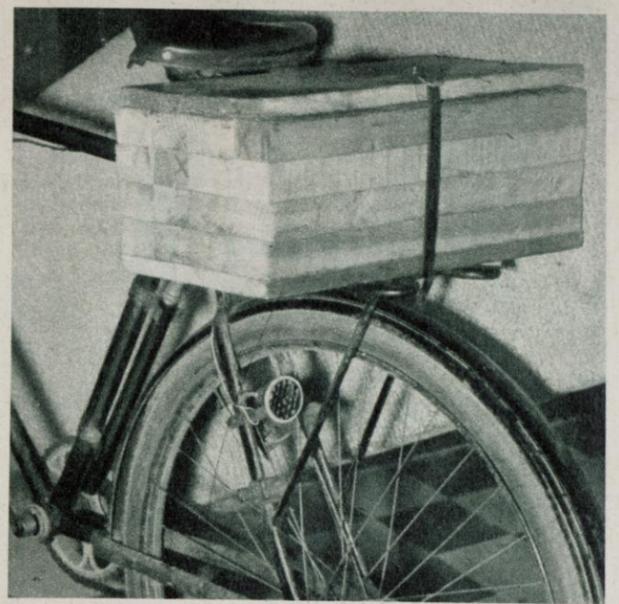
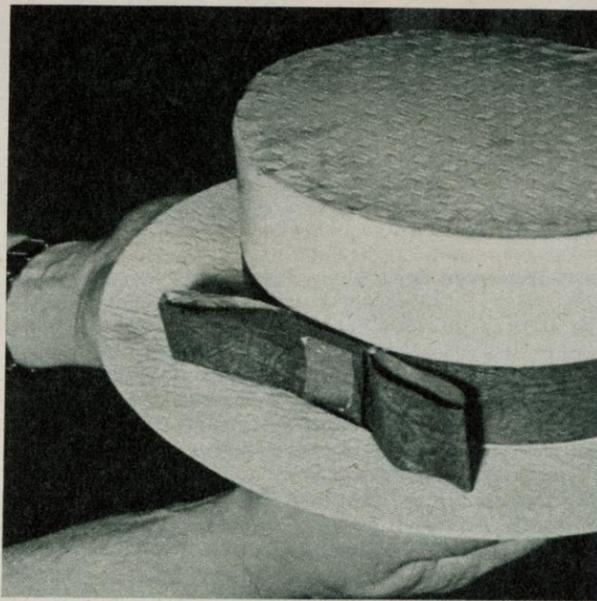
Kaum ein Passant, der durch Kölns Innere Kanalstraße geht, bemerkt das Schild „Zoll-Kriminal-Institut“ am neu-gebauten Finanzamt Nord. Dafür kennen aber West- und Osteuropas Großschieber dieses Haus, hinter dessen Mauern die Geheimnisse und Tricks lichtscheuer „Geschäftsleute“ registriert werden. Tausende würden sie bieten, um an die unbekannt und unbestechlichen Männer heranzukommen, die mit der Findigkeit von Spürhunden immer neuen Schmugglergeheimnissen auf die Spur kommen. So ist es verständlich, daß dieses Institut bemüht bleibt, neugierige Besucher, aber auch die Presse abzuwehren.

Zum erstenmal gelang es unserem Reporter, einen Blick hinter die Kulissen dieser einzigartigen Dienststelle zu werfen. Nur zögernd geben die Zöllner ihre Geheimnisse preis, weil sie fürchten, daß jeder Trick seine Nachahmer finden wird. „Aufwärts“ bringt deshalb auf dieser Seite nur eine kleine Auswahl der Archivfotos, die für eine Veröffentlichung freigegeben wurden...

Im „Zollfahndungsblatt“, das von dieser Dienststelle herausgegeben wird, findet man auch die raffiniertesten Tricks der Schieber und Schmuggler erläutert sowie alle Ergebnisse und Hinweise über neu aufgetauchte Fälle. Dieses Blatt ist aber nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

30 Beamte und Angestellte des „Zoll-Kriminal-Instituts“ in Köln arbeiten in der Stille, kaum einer weiß, daß sie zu den besten Spezialisten der Welt gehören. Nur zwei Institute dieser Art gibt es, die mit den modernsten Geräten der Wissenschaft ausgestattet sind; das eine steht in Neuyork, das andere in Köln.

Diese Reportage zeigt nicht die Gesichter der findigen Männer des Instituts. Sie bleiben anonym. Für unsere Leser lüften sie Geheimnisse ihrer Arbeit.



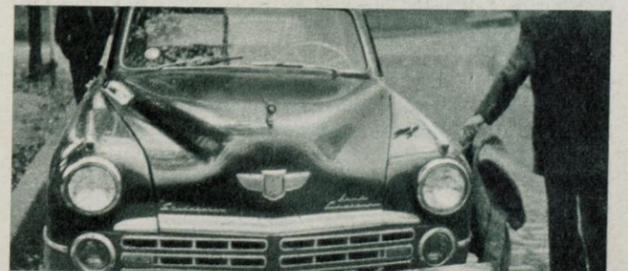
Am „Vatertag“ flog die Herrenpartie auf. Deutsche Kegelbrüder machten eine Tour nach „drüben“. Die Pässe waren alle in Ordnung. Singend zogen sie über die Grenze. Am Abend kamen sie zurück. Alle mit einer „Kreissäge“ auf dem Kopf, der lustigen Kopfbedeckung, die bei Herrentouren bevorzugt wird (Bild oben). Aber die trugen sie schon bei der Hinfahrt; nur mit dem Unterschied, daß bei der Rückfahrt nicht nur ein Kopf unter dem Hut war, sondern auch — Zigaretten. „Gestatten“, sagte der Zöllner und öffnete einen Hut, wie man eine Schachtel öffnet... Und alle Hüte waren gleich... (Bild unten).

Ein freundlicher Mann kam jedend Abend mit dem Fahrrad von „drüben“. Auf dem Gepäckträger war Holz festgeschnallt. „Ich will mir einen Kaninchenstall bauen“, sagte er und deutete auf die Bretter (Bild oben). Der Kaninchenstall schien aber nie fertig zu werden, denn ständig kam der Mann mit „Abfallholz“ von „drüben“. Doch eines Abends nahm ein Zöllner das oberste Brett weg, und da stellte es sich heraus, daß es sich um eine raffinierte Kiste handelte, die nichts als Zigaretten enthielt (Bild unten). Der Mann machte das im großen, was andere Leute in Seifenpackungen verstecken (Bild links).



Man sollte es nicht glauben, daß ein normales Auto soviel Hintertürchen hat (Bild rechts). Die Insassen dieses Wagens gaben sich an der Grenze sehr korrekt. Sie hatten zwei Tafeln Schokolade und ein Kilo Bohnenkaffee zu verzollen. Freiwillig und ohne Fragen des Zöllners öffneten sie ihre Koffer und Aktentaschen. Sie enthielten nichts als schmutzige Wäsche und alte Zeitungen. Während der eine Zöllner die Formalitäten für die Verzollung der zwei Tafeln Schokolade und des Kilo Bohnenkaffee abwickelte, drehte der andere spielerisch an einem Scheinwerfer des Autos. Und er ließ sich sehr leicht heraus-

schrauben; dann nahm er die Lampenfassung mit dem Strahler heraus... Die Insassen des Wagens wurden unruhig, und das Gesicht des Zöllners verklärte sich: Ein würziger Duft schlug ihm entgegen. Gebrannter Kaffee! Also war es doch kein normales Auto. Mit der Schaufel beschäftigten sich dann die beiden Zöllner und gruben tief im Bauch des Autos. Und es füllte sich nicht nur ein Sack mit Kaffee. Redensarten wie „Verzeihung, das wußten wir nicht, wir haben das Auto so gekauft“, glaubt kein Zöllner mehr. Ihre Kollegen vom Zoll-Kriminal-Institut in Köln haben diesen Trick längst registriert.



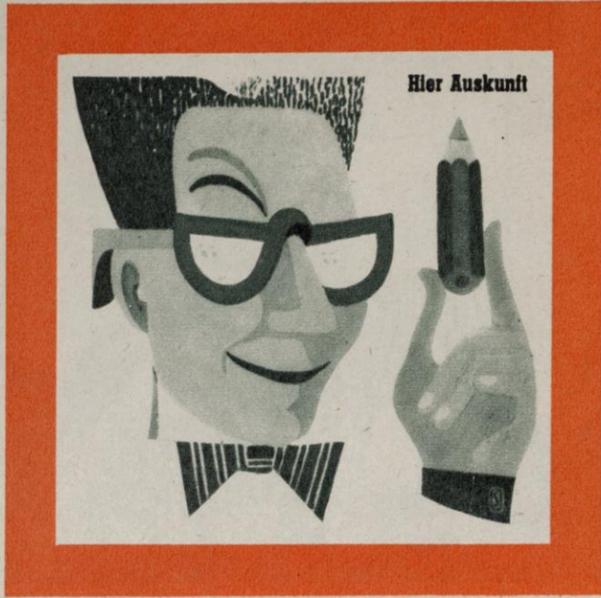
Du hast kein Gewissen

wollten, daß das Volk sich besser selbst regiert als durch einen absoluten Fürsten. Dort hat die Demokratie im Laufe der Zeit gesiegt — sie wird auch hier siegen.

Die Augsburger Resolution enthält noch einen weiteren schönen Satz: „Die Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensnot haben einen Ersatzdienst zu leisten“, heißt es, „welcher der Härte und Gefährlichkeit des Wehrdienstes in vollem Umfang entspricht.“ Dieser Satz ist ein Musterbeispiel von Menschlichkeit und Toleranz, wie ihn nur mittelalterliche Köpfe, die nichts von demokratischen Grundrechten begriffen haben, aushecken können. Denn was heißt diese Drohung mit dem harten und gefährlichen Ersatzdienst anders, als daß man den jungen Leuten den Mut nehmen will, ihrer Gewissensentscheidung zu folgen. Der Artikel 4,3 sagt: „Niemand darf... gezwungen werden“, aber ist die Androhung einer Zwangsarbeit nicht schon etwas mehr als nur gelinder Zwang? Hätten diese jungen Unions-Demokraten vor genau 400 Jahren in Augsburg getagt, dann hätte der Vertrag über den Augsburger Religionsfrieden von 1555 sicher einen Satz wie den folgenden enthalten: „Alle Ketzler erhalten Gewissensfreiheit, sie haben dafür aber einen Ersatzdienst auf dem Scheiterhaufen zu leisten, dessen Feuer der Hitze und der Qual des Höllenfeuers in vollem Umfang entspricht.“

Wir fragten in der Zentrale der Wehrdienstverweigerer e. V. in der Wildunger Straße in Köln an, was sie zu den Vorschlägen der Jungen Union meinten. „Wenn man einen Ersatzdienst von uns verlangt“, war die Antwort, „so ist das das gleiche, wie wenn man zu jemand sagt: Du brauchst nicht zu morden, wenn dein Gewissen es dir verbietet, aber dafür mußt du ein paar Einbruchdiebstähle begehen. Denn was ist die Leistung einer solchen Zwangsarbeit womöglich beim Granatendrehen oder Minenräumen anders als eine indirekte Unterstützung des Krieges. Wir lassen uns auch nicht mittelbar zu Mitschuldigen machen.“

Von den Verteidigern des Ersatzdienstes wird häufig ein Argument vorgebracht, das auf den ersten Blick die Berechtigung dieses Zwangsdienstes zu begründen scheint. Man verweist auf die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz und folgert, daß der Verweigerer besser gestellt sei als derjenige, der einrückt. Diese Argumentation zäumt das Pferd am Schwanz auf. Wir müssen davon ausgehen, daß das Recht auf Kriegsdienstverweigerung ein Grundrecht ist. Niemand, der ein Grundrecht in Anspruch nimmt, braucht dafür einen Ersatzdienst zu leisten. Wer sein Religionsbekenntnis frei wählt und damit eines seiner Grundrechte verwirklicht, wird deswegen nicht mit einer Sondersteuer belegt. Der Sinn des Artikels 4 ist es ja gerade, jedem die Freiheit zu garantieren, selbst zu entscheiden, ob die Leistung eines Militärdienstes in seinem persönlichen Fall gut oder böse ist. Beide Entscheidungen, die für den Militärdienst und die gegen ihn, sind sittlich gleichwertig, sofern sie einer Gewissensforschung entspringen. Wer aber eine sittliche Entscheidung trifft, darf dafür nicht bestraft oder auch nur behindert werden, sonst werden Demokratie und Freiheit zu einer Farce — und um deren Bestand geht es doch heute oder nicht?



Fortsetzung von Seite 1

müssen, das wagt niemand mehr ernsthaft zu behaupten. In den Herzen vieler junger Menschen brennen diese Gewissensfragen. Sie werden gezwungen, sich zu entscheiden. Viele haben bereits entschieden, und viele werden entscheiden: Ich darf nicht Soldat werden.

Das paßt natürlich nicht ins Konzept der Regierungspartei. Darum wird jetzt der Versuch gemacht, die Gewissensfreiheit des Verweigerers einzuschränken, darum wird der Grundsatz vom persönlichen Gewissen umgebogen in den bestimmter religiöser Gewissen. Daß Hunderte von protestantischen Pfarrern um ihres christlichen Gewissens willen gefordert haben, alle Gründe anzuerkennen, auch die weltanschaulichen, auch die politischen, das stört sie nicht. Denn sie haben ja die Mehrheit im Parlament und damit die Macht, und das scheint manchen Politikern eine ausreichende Rechtfertigung für ihr Tun und Reden zu sein.

In unserer Verfassung, dem Bonner Grundgesetz, ist die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen als ein Grundrecht anerkannt mit dem gleichen Nachdruck, mit dem das Recht der freien Meinungsäußerung und der Freizügigkeit sowie der Religionsfreiheit anerkannt wird. Demokratie wird häufig definiert als ein Herrschaftssystem, in dem die Mehrheit erklärt, was Recht und Gesetz sein soll. Dabei wird vergessen, daß zu diesem Satz ein zweiter kommen muß — erst dann ist das Wesen der Demokratie genau umschrieben. Wahre Demokratie ist erst dann gegeben, wenn dieses Recht der Mehrheit seine Grenze findet im Recht der Minderheit und des einzelnen freien Menschen. Das bedeutet, daß die Mehrheit zwar erzwingen darf, daß der einzelne soundso viel seiner Einnahmen und seines Vermögens als Steuern abgeben muß, aber nicht in den innersten Bereich der einzelnen Personen eingreifen darf, wie sie es täte, wenn sie eine bestimmte Religionszugehörigkeit oder eine bestimmte Berufsausübung erzwingen dürfte — oder den Militärdienst.

Der Zwang zum Militärdienst ist ein viel tieferer Eingriff in die Person des einzelnen als etwa ein Zwang, Schlosser zu werden. Immerhin ist ja der Beruf des Schlossers ein ehrenwertes Handwerk, in dem nichts gefordert wird, was irgend jemand als Unrecht bezeichnen könnte.

Die Anerkennung der Kriegsdienstverweigerung als Grundrecht ist also eine logische Konsequenz wirklicher Demokratie. Das mögen manche nicht wahrhaben wollen — aber es gab auch lange Zeit Leute, die nicht wahrhaben

Liebe Freunde! Der Sohn meines Hauswirts hat sich ein Motorrad gekauft — ein altes übrigens, denn das Haus ist doch sehr bescheiden. Mit diesem alten Wüstenhobel tötet mir der junge Herr beständig den Nerv. Jeden Abend bastelt er einige Stunden an dem Ratterkasten herum und läßt ihn sich just unter meinem Fenster austoben. Ich brüte an finsternen Attentatsplänen, lege mir wüste Schimpfreden zurecht. Andererseits möchte ich aber auch keinen Hauskrieg entfesseln und leide also vorerst noch stumm. — Warum erzähle ich das? Weil das Motorrad sich in den letzten Jahren zum Symbol eines bestimmten Typs Jugend entwickelt hat, eines Typs in Lederkleidung, gekrönt vom schneeweißen oder knallroten Sturzhelm. Einerseits hat sich dieser Typ für etwas geruhsamere Mitbürger zu einer argen Plage entwickelt. Andererseits lehnt sich mein Empfinden dagegen auf, einen jungen Menschen von heute wegen seines Hangs zur Technik, wegen seines Drangs zum Motorischen, wegen seiner Freude am Geschwindigkeitsrausch nicht ernst nehmen zu sollen. Und schließlich frage ich mich noch, warum nicht gerade der junge Arbeiter ein Recht haben sollte, sich zu motorisieren. Jetzt würde ich gern mal wieder Eure Meinung darüber hören. Wollt Ihr mir nicht mal in dieser Sache schreiben?
Thomas

Das alte Lied

Susanne K. aus Koblenz schreibt uns: „Ich habe viel Freude an Eurem Bericht »Was ist modern?« im letzten »Aufwärts« gehabt. Allerdings kann er mir auch nicht helfen. Ich habe mir zwar von meinem kleinen Gehalt im letzten Jahr einige ganz moderne Kleidungsstücke angeschafft, aber anziehen kann ich sie kaum. Die schönen leichten Sommerpullover, die engen Hosen, auch die modernen Kleider erregen bei meiner Mutter heftige Proteste und Widerstand. Auch jedes Make-up erregt ihren Zorn. Kleide ich mich einmal nett nach der Mode an, um auszugehen, dann muß ich mir erst die heftigsten Vorwürfe anhören, und der ganze Abend ist mir verdorben. Ich habe schon daran gedacht, meine Sachen zu einer Freundin zu bringen und mich dort umzukleiden.“

Das mit der Freundin würde ich aber nicht machen, Susanne. Es wäre der Weg des geringsten Widerstandes. Damit würdest Du ja indirekt die — offenbar moralischen — Einwände Deiner Mutter als berechtigt anerkennen. Nein, ich meine, hier gibt es nichts zu verbergen. Ich schlage vor, zunächst einmal zu versuchen, die Auseinandersetzung von der Ebene des Streitigen hinwegzuführen. Dann würde ich der Mutter in aller Ruhe erklären, daß ein Mädchen in beispielsweise leichtem Pullover und engen Hosen genau so anständig und sitzbar sein kann wie ein junges Mädchen zur Zeit der über-knöchellangen Kleider. Ich würde auch anführen, daß ein über-knöchellanges Kleid nicht unbedingt eine Garantie für Sittsamkeit gewesen ist. Immer und zu jeder Zeit kam und kommt es auf die innere moralische Position eines Menschen an.

Knapp gehalten

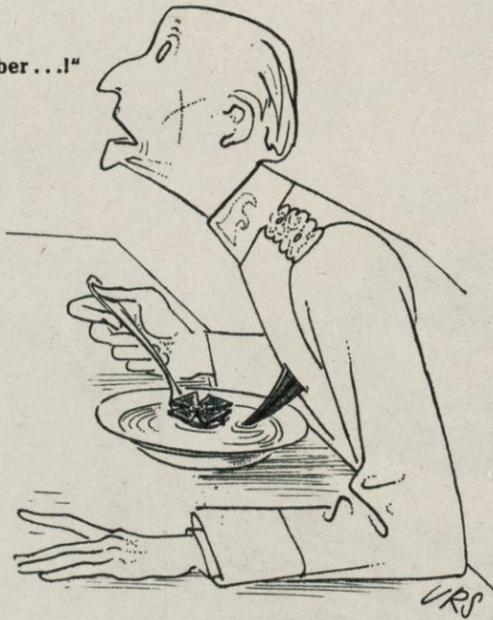
Na ja, heute haben es gleich zwei Freunde darauf angelegt, mich in einen kleinen Konflikt mit den Eltern zu verwickeln. Bruno K. aus Berlin schreibt: „Ich bekomme jetzt rund 70 DM Erziehungsbeihilfe. Meine Eltern geben mir davon wöchentlich 4 DM Taschengeld. Davon muß ich aber alle kleinen Ausgaben bestreiten: Friseur, Straßenbahn, Schnürsenkel, Kino usw. Es ist doch ganz unmöglich, damit auszukommen!“

Ich muß sagen, Bruno, Du wirst etwas knapp gehalten. Angemessen wären, so meine ich, 5 DM, unter der Voraussetzung, daß Ausgaben wie Friseur, Schnürsenkel und alle anderen, die nicht Deinen rein persönlichen Bedürfnissen dienen, zu Lasten der Haushaltskasse gingen. Was aber machen wir, wenn der ganze Familienetat sehr knapp bemessen ist? Vielleicht fällt es Deinen Eltern schon schwer, die 4 DM wöchentlich locker zu machen? In diesem Fall wäre, so meine ich, Verständnis und Geduld unbedingt notwendig.

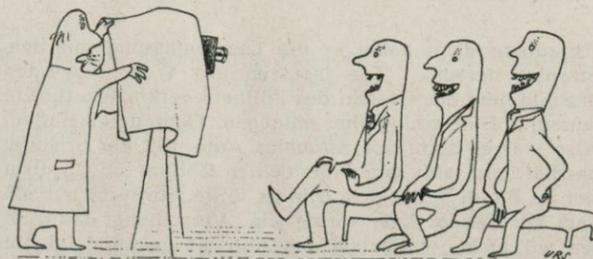
Unser Plan

Im letzten »Aufwärts« habe ich berichtet, daß unser Konto für den Studienfonds eines Freundes aus kolonialem Gebiet eröffnet worden ist. In der nächsten Nummer berichte ich über die Höhe der ersten Einzahlungen. Hier noch einmal die Bezeichnung des Kontos: „Spendenkonto Aufwärts 87 212-1 Bank für Gemeinwirtschaft Nordrh.-Westf. AG, Niederlassung Köln, Domkloster 3, Postcheck der Bank: Köln 1246 52.“

„Herr Ober...!“



Dreimal kurz gelacht mit unserem Zeichner Urs



„Vielleicht bitte nicht ganz so freundlich...“

